

PERSOENLICH

von Schenck: Begleitnotiz an den Delegierten  
zum Bericht über die Tunesienreise

---

Die bisherigen Erfahrungen mit den Freiwilligen lassen einige Basisfragen für unser Unternehmen erscheinen:

1. Eignet sich der Durchschnittsschweizer dafür, die Idee der Freiwilligen durchzuführen?

Wir hatten uns von Anfang an darauf festgelegt, dass wir unsere Freiwilligen-Gruppen ganz anders als die Amerikaner zusammenstellen müssen. Wir sind davon ausgegangen, dass wir in erster Linie nicht Akademiker, sondern Berufsleute rekrutieren wollen. Wir stützten uns dabei auf die Ueberlegung, dass der schweizerische Akademiker durch seine Ausbildung viel weniger praktisch veranlagt sei als der amerikanische College Graduate, dass aber andererseits in den Entwicklungsländern Bedürfnis nach praktischer Arbeit bestehe. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass wir, wenn wir weiterhin in erster Linie Berufsleute einsetzen wollen, noch viel stärker eigene Wege bei der Freiwilligenaktion begehen müssen, ganz besonders im Einsatz, aber auch schon in der Ausbildung.

Wir sind bisher davon ausgegangen, dass wir den Freiwilligen einen beruflichen abgegrenzten Arbeitsplatz in einer bestehenden Organisation (Verwaltung) vorbereiteten. Diese Arbeitsplätze sollten einerseits unseren Berufsleuten einen genügend festen Rahmen für ihre Arbeit liefern, andererseits erhofften wir uns, dass unsere Freiwilligen diesen Arbeitsplatz mit der Zeit als Sprungbrett für eine ausserberufliche eigentliche Freiwilligentätigkeit benützen würden. Die Erfahrungen in Tunesien zeigen, dass wir in dieser Beziehung nicht zuviel hoffen dürfen. Wir müssen darum nach einer besseren Konzeption für den Einsatz der Freiwilligen suchen und dabei in Rechnung stellen, dass wir Schweizer andere

Qualitäten besitzen als diejenigen der Phantasie, des Improvisierens und des Optimismus.

2. Will der junge Schweizer Freiwilligenarbeit leisten oder bezahlte Berufsarbeit?

Wenn wir uns bei der Neukonzeption des Einsatzes der Freiwilligen dazu entschliessen, den Rahmen der vorbereiteten festen Arbeitsplätze stärker und damit enger zu fassen, wenn wir also den Einsatz der Freiwilligen auf einen Berufseinsatz beschränken, dann werden uns die Freiwilligen wohl fragen, wieso sie für einen solchen Berufseinsatz nicht entsprechend bezahlt werden, denn die geringe Entschädigung der Freiwilligen liess sich bisher vor allem damit rechtfertigen, dass sie ein neuartiges, andersartiges Betätigungsfeld finden würden, das ihnen die geringe Entschädigung durch die Befriedigung in der Arbeit kompensieren würde. Wenn wir den Freiwilligen antworten, dass sie deshalb Freiwillige seien, damit sie sich uneigennützig in den Dienst der Entwicklungshilfe stellten, dann ist die Reaktion bei unseren Freiwilligen (wenigstens in Tunesien) Verständnislosigkeit: Sie könnten dieselbe Arbeit gerade so gut oder noch besser ausführen, wenn sie normal bezahlt wären, ohne dass darunter die Entwicklungsarbeit leiden würde. Von ihrer geringen Entschädigung profitiere einzig und allein der Bund, den diese Arbeitskräfte billiger zu stehen kämen. Ich glaube, man muss sich ganz offen die ketzerische Frage stellen, ob wir in der Schweiz genügend ideell gesinnte, jedoch beruflich qualifizierte Leute finden, um die Idee der Freiwilligen zu verwirklichen, und ob diese Idee hieb- und stichfest ist.

3. Ist das Experiment der „Selbstregierung“ der Schweizer Freiwilligen gescheitert?

Für Tunesien ist die Antwort eindeutig ja. In Kamerun dagegen scheint das Resultat sehr ermutigend zu sein, jedoch bleibt dort die Frage offen, ob mit einem Teamleiter nicht noch bessere Arbeit geleistet würde. Ich bin vorderhand geneigt, zu sagen, dass das gute Ergebnis in Kamerun gerade durch das Prinzip der Selbstregierung der Freiwilligen gefördert wurde.

## 4. Braucht der Schweizer Freiwillige mehr Führung?

Ob er dies in seiner Arbeit braucht, wurde oben zur Frage gestellt. Eindeutig scheint jedoch zu sein, dass er von Bern aus mehr Anleitung und Anregung braucht, verbunden mit einer intensiver<sup>em</sup> Betreuung. Dafür braucht es auf jeden Fall bedeutend mehr Personal. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass der Deutsche Entwicklungsdienst ein Jahr lang mit 48 Mitarbeitern gearbeitet hatte, bevor auch nur ein einziger Freiwilliger Deutschland verliess. (Im Vergleich mit unseren Verhältnissen entsprechen diese Zahlen ungefähr der numerischen Unterlegenheit der Schweizer bei der Schlacht von St. Jakob an der Birs.)

5. Die Erfahrungen gerade in Tunesien zeigen, dass wir bei der Auswahl der Freiwilligen noch viel stärker auf die persönliche Eignung, besonders auf den Sinn für Initiative und das praktische Durchhaltevermögen in der Arbeit sehen müssen. Damit werden unsere Berechnungen für die Selektionsrate (10 brauchbare Freiwillige auf 100 Anmeldungen) ziemlich sicher zu revidieren sein. Die für die Schweiz effektive Proportion dürfte etwa 5 zu 100 betragen. Wollen wir also pro Jahr auch nur 50 Freiwillige entsenden können, so benötigen wir zum Erreichen dieses Zieles 2500 Anmeldungen. Es ist klar, dass wir infolgedessen als einen der wichtigsten Punkte unserer Arbeit eine ganz intensive Orientierung der Oeffentlichkeit in Angriff nehmen müssen.

6. Um die real drohende Gefahr eines Absackens zu vermeiden, müssen wir mit grösster Speditivität vorgehen. Andererseits kann ein weiteres Vorgehen nur verantwortet werden, wenn das nötige Personal zur Verfügung steht.

7. Vor dem weiteren Vorgehen muss unbedingt die Konzeption der Freiwilligen neu und definitiv festgelegt werden.

Man muss sich bald darüber klar werden, ob man die Aktion der Freiwilligen weiterführen oder absterben lassen will. Ich selbst bin davon überzeugt, dass sie weitergeführt werden kann und weitergeführt werden muss. Man muss sich aber klar sein,

- 4 -

dass die Weiterführung auf einer ganz anderen Grundlage als die bisherige Versuchsaktion erfolgen muss. Sie muss solider und besser fundiert sein. Es werden damit Mittel rein für die Vorbereitung nötig werden, die den bisherigen Aufwand um ein Vielfaches übersteigen, auch wenn wir diese Vorbereitungen nicht gleich dimensionieren wie der Deutsche Entwicklungsdienst oder wie die Amerikaner, deren Budget für diesen Zweck im ersten Jahr rund 33%, heute 21% der gesamten Ausgaben ausmacht und die im ersten Jahr eine Administrativperson pro 4 Freiwillige hatten und heute eine pro 9 Freiwillige haben.

v. J. J. J.